

Buchbesprechungen

1. Philosophie

LEHMANN, KARL, *Vom Ursprung und Sinn der Seinsfrage im Denken Martin Heideggers* (Publikationen Bistum Mainz; 2 Bände). Mainz/Freiburg i. Br.: Publikationen Bistum Mainz 2003. 849 S., ISBN 3-934450-12-1.

Mit der vorliegenden Arbeit wurde der Verf. 1962 in Rom zum Doktor der Philosophie promoviert. Albert Raffelt hat dankenswerterweise eine korrigierte digitale Version dieser bisher ungedruckten Arbeit erstellt und sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Verf. selbst geht in einem Nachwort näher auf die Umstände ein, die eine Publikation verhindert haben. Bei seinen vielfältigen Verpflichtungen in Theologie und Kirche sei es ihm leider nicht möglich gewesen, eine Überarbeitung vorzulegen, die dem Stand der Sache und auch seinen eigenen Qualitätsanforderungen entsprochen hätte. Er habe sich, so betont er, damit abfinden müssen, daß nicht zuletzt durch das Fortschreiten der Heidegger-Gesamtausgabe seine eigene Untersuchung „mehr und mehr ‚historisch‘ wurde“ (848). Das bedeute freilich nicht, daß es in dieser Untersuchung nicht eine Reihe von Ausführungen gäbe, „die in der heutigen Heidegger-Interpretation durchaus noch von Gewicht sein können“ (848). Konkret denkt er hier an seine Darstellung des Verhältnisses von Heidegger zu Husserl, an viele Interpretationen zum Gang von ‚Sein und Zeit‘ sowie an seine „Überlegungen zum Verhältnis zwischen dem abgebrochenen ersten Teil von ‚Sein und Zeit‘, ‚Kant und das Problem der Metaphysik‘, ‚Vom Wesen des Grundes‘ und ‚Was ist Metaphysik?‘“ (ebd.)

Über die Vorgeschichte dieser Studie heißt es im Vorwort: „Der Verfasser setzte sich anfänglich zum Ziel, dem Sinn dessen nachzugehen, was der spätere Heidegger ‚Welt‘ und ‚Geschick‘ nennt“ und ging dabei „von der Hypothese aus, die zwar nicht sehr zahlreichen, aber doch in gewisser Weise schon bewährten Vorarbeiten zu der Problematik der früheren Schriften würden ausreichen, um nach einer kürzeren Wiederholung ihrer Ergebnisse in den Gang des späten Heideggerschen Denkens einzusteigen“ (7). Doch erwies sich dieser Weg bald als nicht gangbar. Um überhaupt beim Thema Heidegger bleiben zu können „war ein entschiedener Wechsel auf die früheren Schriften notwendig“ (ebd.). Der Verf. entschloß sich daher, sich auf den „frühen Heidegger bis um die Mitte der 1930er Jahre“ (843) zu beschränken, was sich, wie er im Nachwort schreibt, durchaus als eine sinnvolle Begrenzung erwies, denn mit den ‚Beiträgen‘ aus dem Jahr 1936 setzte ja in der Tat ein neuer Stil des Denkens bei Heidegger ein.

Den „methodischen Einsatzort“ (71) seines eigenen Weges zu Heidegger beschreibt er wie folgt: Es gehe ihm darum, Heideggers Bemühen in ‚Sein und Zeit‘ aus dessen Einordnung in den Bewegungsgang der neuzeitlichen Philosophiegeschichte zu verstehen. Wesentliche Gewährsleute für diesen Zugang zu Heidegger sind ihm dabei W. Schulz und O. Pöggeler. Zu Schulz' Heideggerdeutung merkt er allerdings kritisch an, die Verbindung, die Schulz von Heideggers Denken zu den Problemen des Idealismus herstelle, gerate mehrfach in Gefahr, „Heideggers eigenen Einsatz zu sehr aus der Perspektive der ‚Subjektivität‘ zu sehen“ (ebd.). Bei dieser „Rückdeutung in den Idealismus“ (ebd.) werde „das Zweideutige“ von ‚Sein und Zeit‘ nicht offenbar: daß es sich zwar den Problemen der ‚Metaphysik der Subjektivität‘ nicht verschließt, in gewisser Weise sie sogar radikalisiert, aber doch auch sie im ganzen überfragt und weiter hinausweist“ (ebd.). Der Hauptunterschied seiner eigenen Heideggerinterpretation zu der Heideggerinterpretation von Schulz liegt, wie Lehmann (=L.) betont, „bei der durch Husserl hindurchgehenden Interpretation des ‚Transzendentalen‘, bei der Erfassung des ‚Daseins‘ und den daraus folgenden Einzelinterpretationen“ (ebd.). Weiterhin sieht L. die Differenz zu Schulz darin, daß in seiner eigenen Arbeit der Versuch unternommen werde, „‚Sein und Zeit‘ im strengen Sinne fundamentalontologisch zu deuten“, was „auch das Gespräch mit der klassischen Ontologie“ (ebd.) einschließe. Dieses Bemühen sei

schließlich verbunden mit der Beschäftigung mit dem „drängenden Problem der Geschichte“ (71f.). Insofern diese Perspektive in seiner Arbeit betont wird, weiß sich L. den Arbeiten von Pöggeler näher als den Arbeiten von Schulz.

Im ganzen bemüht sich L. um einen problemorientierten Zugang zu Heidegger, der gleich weit entfernt ist von „falscher Jüngerschaft“ und „übereilter Gegnerschaft“ (775). So wertet er etwa Heideggers politische Verirrungen als Beleg für die Tatsache, „daß eine noch so radikale und grundsätzliche Besinnung auf das Wesen des Menschen nicht immun macht gegen eine fatale Zustimmung zu einer Bewegung, die bald die wahre und freie Natur des Menschen versklavte“ (768). Zu Heideggers Sicht der Seinsgeschichte merkt er an, diese sei trotz gegenteiliger Versicherungen doch „sehr einling“ konzipiert, „in ihrem thematischen Reichtum sehr abgeblendet und in der Fülle ihrer sehr verschiedenen sich überlagernden Implikationen zu nivelliert“ (772f.). Umgekehrt läßt er aber auch keinen Zweifel daran, daß alle bisherigen Versuche, von einem bestimmten Denker aus eine Korrektur an dem Heideggerschen Konzept der Seinsgeschichte anzubringen, dem spezifisch Heideggerschen Problemhorizont nicht gerecht geworden sind. Kritisch bewertet er in diesem Zusammenhang den thomistischen Versuch, die Heideggersche Seinsvergessenheit als „Vergessenheit des thomistischen ‚actus essendi‘ gegenüber der spätthomistischen ‚Essentialisierung‘ des esse“ (773) zu interpretieren, da eine solche Interpretation das, was Heidegger mit ‚Seinsvergessenheit‘ meint, in keiner Weise treffe. Das müsse auch dann „mit aller Deutlichkeit gesagt werden, wenn man selbst der Überzeugung ist, daß die geschichtliche Entfaltung der innerthomistischen Seinsproblematik von einer hervorragenden systematischen und historischen Bedeutung ist und daß Heidegger den verborgenen Intentionen und feinen Verwandlungen des patristischen und scholastischen Denkens im Grunde nicht gerecht wird“ (ebd.). Generell geht L. davon aus, vom Standort einer gewissen Gestalt des Denkens her sei eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Heidegger nur möglich, „wenn die in diesem Denken beschlossenen Möglichkeiten auf die Höhe des Heideggerschen Denkens gehoben werden“ (774). Erst wenn man dadurch Heidegger auf seinem eigenen Niveau begegnen könne, sei eine fruchtbare Kritik an ihm möglich. Bis das Gespräch mit Heidegger in diesem Sinne befruchtet könne, bedürfe es wohl noch einiger Zeit. Solange ein solches Gespräch aber nicht in Gang gekommen sei, bleibe auch die Heideggersche Seinsgeschichte „gerade in ihrer, einer letzten Kritik nicht widerstehenden Durchführung voll im Recht“ (ebd.). Denn diese setze gerade in ihrer Einseitigkeit, Monotonie und Übersteigerung schlagwortartig die springenden Punkte ins Licht und fordere durch ihre beißende Schärfe zur Auseinandersetzung heraus. Vorab müsse aber „eine vertiefte Deutung Heideggers selbst versucht werden“ (775). Als solchen Versuch versteht L. seine Ausführungen, die freilich, worauf er auch im Vorwort verweist, im Grunde den Rahmen einer Dissertation sprengen. Mit sicherem Blick für das Wesentliche spricht er Probleme an, wie sie sich zwangsläufig stellen, wenn man Heidegger nicht einfach mit einer neuscholastischen Brille liest. L. verweist mit Recht auf seine Freiburger Lehrer Max Müller und Bernhard Welte, die in gleicher Weise wie er das Gespräch mit Heidegger gesucht haben. Wenn dieses Gespräch heute in mancher Hinsicht eine andere Richtung genommen hat, als zur Zeit der Abfassung der Dissertation absehbar war, bleibt sein Gesprächsbeitrag doch wichtig, weil er Möglichkeiten eines Zugangs zu Heidegger auslotet, die sich aus der Perspektive eines weltoffenen Katholizismus ergeben. L.s. Untersuchung zeigt, daß er sich dieser Perspektive nicht erst als Theologe und Bischof, sondern bereits als junger Philosoph mit Engagement und Leidenschaft verschrieben hat. H.-L. OLLIG S. J.

OSTER, STEFAN, *Mit-Mensch-Sein*. Phänomenologie und Ontologie der Gabe bei Ferdinand Ulrich. Freiburg i. Br./München: Alber 2004. 562 S., ISBN 3-495-48126-5.

Oster (= O.) ist Dozent an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern. Das anzuzeigende Buch ist seine preisgekrönte Augsburgener Dissertation. Es ist, abgesehen von einem theologischen Versuch von R. Feiter (1994), die erste Monographie über ein zentrales Motiv des Denkens von Ferdinand Ulrich. Ulrich ist ein ebenso profunder wie bisher, aufgrund seiner überaus dichten und vieldimensionalen Begrifflichkeit, wenig rezipierter Philosoph. Dementspre-